

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 2

Artikel: Der Koffer
Autor: Hilfiker, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Koffer

Novelle von Karl Hilfer

Klaus Kehrer hieß der junge Mann, und der Abend, an dem wir ihn in unserer Geschichte antreffen, ist nicht einer von den vielen, an denen man einschläft für denselben Morgen, mit dem der vergangne Tag begann. Morgen sollte er seine Stelle als Schiffsarzt antreten. Doch er ärgerte sich, mit jenem Ärger, wenn man verzweifelt, einer Sache Meister zu werden, und im Alles-Zusammenschlagen die einzige Lösung erblickt. Das erste Mal hatte er ihn in der Schule erlebt, als ihm das Tuschfläschchen über die fertige geometrische Zeichnung auslief. Da war zum erstenmal jene Süßigkeit über ihn gekommen, eine verzweifelte und eben deshalb so süße Wollust, das angestrengteste Bemühen verfehlt zu sehen, und das war so unbegreiflich und wie die Ahnung einer neuen Welt, die sich der Selbstverständlichkeit des braven Schülers noch nie gezeigt hatte.

Ähnliches hatte er wieder im ärztlichen Diplomexamen erfahren. Als die Angst, durchzufliegen, ihm plötzlich zur Gewißheit zu werden schien, und die Kräfte, die alle nach einem Punkt gerichtet gewesen waren, plötzlich kein Ziel mehr hatten, schien ihm alles aus der Ordnung, aus den Fugen zu sein, und wer würde nicht wünschen, daß dies einmal der Fall wäre? Das Gefühl, dem sei so, ist leider eine Täuschung, wie alle Gefühle es sind, denn es liegt in der Natur der Dinge, daß wir, wenn wir noch so durcheinander geworfen werden, nachher unfehlbar wieder in einer neuen Ordnung uns finden.

Er hatte sein Kleid, das er morgen anziehen sollte, mit in den Koffer gepackt, und es lag ganz unten, er mußte alles wieder ausräumen. Es gibt nichts Bedrückenderes als ein ausgeräumtes Zimmer, in dem ohne Ordnung Sachen herumliegen. Es ist traurig wie der Tod, alles was herumliegt hat in diesem Raum keinen Zweck mehr, und man empfindet die vielen Gegenstände als Überreste eines gestorbenen Lebens. Sie allein blieben uns, und ihretwillen sollte man den alten Unsinn weitermachen, warum kann man sie nicht alle fortschmeißen und nackt in die Freiheit hinausspazieren, ohne Last, ohne Vergangenheit? Hauslos, heimatlos. So dachte Klaus Kehrer, und man weiß ja bis zu welchem Unsinn solche Gefühle sich in empfindsamen Seelen steigern.

Er saß auf dem ausgeleerten Koffer und stützte seinen Kopf in die Hände. So sah er recht lächerlich aus, und es hatte ihn des öfters in tiefster Seele gekränkt, wenn er bei Mirella in ähnlichen Lagen die entsprechende Gefühlsäußerung, die einfach den Tatsachen entsprach, konstatieren mußte. Mirella war das Mädchen, mit dem er zusammenlebte. Es war bei seinen Kollegen Sitte, daß man sich eine solche Gefährtin zutat, und er hatte diese Annehmlichkeit sofort erkannt, wenn es ihm auch nicht sofort gelang, ihr gemäß zu leben.

Er war schüchtern und menschenscheu, und solche Leute haben meist ein absonderliches Weltbild. Ich kannte ein junges Mädchen, das rannte immer fort, wenn Besuch kam, und auch von ihren Schulkameradinnen wollte sie nichts wissen. Sie glaubte, die lachten sie aus. Später lernte sie sie näher kennen, und da brach sie definitiv jeden Verkehr mit ihnen ab, «denn ich fand,» sagte sie mir, «alle seien Teigaffen.» Klaus Kehrer ging es ähnlich. Er fürchtete seine Kollegen, sie waren ihm so sehr an Lebensgewandtheit überlegen, und später war er froh, wenn er ihre Gesellschaft los war. Einmal hatte er es so weit gebracht, einen anzuschreien, er solle das Maul halten, als dieser die harmlosen faden Geschichten debitierte, die einmal unter jungen Leuten üblich sind. Der hatte ihn dann verprügelt, und die andern hatten sich darüber sehr erlustigt. Mirellas gutes Herz brachte zwar einiges Mitleid für den verprügelten Klaus auf. Sie sagte Claudio. Nun ist es unbestreitbar das höchste erreichbare Glück, wenn aus dem Klaus ein Claudio wird, aber ein verprügelter Claudio ist auch nicht mehr rühmlich.

Die ersten Monate in Genua waren peinlich. Er mußte das italienische Staatsexamen bestehen und Tropenkrankheiten studieren. Mit seiner deutschen Heimat und seinem deutschen Diplom war er höchst unzufrieden, und er glaubte in südlicher Landschaft würden sich die edlen Eigenschaften seiner Seele eher entfalten können. Vorerst aber sah er noch nicht allzuviel davon. Im Spital stand er überall im Weg, und die Oberschwester stieß den Abteilungsarzt an bei der Visite, mit einem Lächeln auf den «Struppelkopf». Er war nachlässig in der Körperpflege, und das ist besonders in Italien, aber auch anderswo, ein großer Fehler.

Freundschaften waren leicht zu machen, und er hatte sich in üblicher Weise in der Kameraden Freundinnen verliebt. Sein keusches Wesen fiel auf, und manche hatte sich verweilt, mit ihm zu kokettieren. Es geschah das Schreckliche, daß er einer solchen Freundin eines Kameraden

einen Brief schrieb auf derart ungewohnt schwärmerische Weise, daß diese, da sie mit der greifbareren Art der Liebe wohl versehen war, große Augen machte und ihn zu sich einlud. Das war sein Verderben. Ihn ekelte vor ihren kalten Händen, vor ihrer Bereitwilligkeit, und da sie ein gutes Mädchen war, stellte sie keine weitem Anforderungen, sondern gab ihren mütterlichen Gefühlen Lauf, die darin endigten, daß sie ihm Manicure machte. Seine Nägel hatten diese bitter nötig, und beim Abschied waren ihm die Tränen der Verzweiflung nah, und nicht nur nah, sie flossen, und das gute Mädchen schlug vor, zur Aufheiterung zu ihrem Freund zu gehen, der sei so amüsant. Da floh er, und er errötete jetzt noch, wenn er jenes Nachmittags gedachte.

In der Milchwirtschaft wo er frühstückte, war ein einfaches Mädchen, das bediente, und sie war es, die eingewilligt hatte, mit ihm zusammen zu leben. Das war Mirella. Sie stellte wenig Ansprüche und war sich etwelcher Langeweile gewohnt, und so ertrug sie mit ziemlicher Geduld die allzugroße Achtung, die er ihr entgegenbrachte. Er mochte gern an ihre Schulter lehnen, und dann dachte sie auch das ihre. Das war einfacher als seine Träume, aber verständiger. Doch ihre Gegenwart gab ihm ein genügendes Wirklichkeitsgefühl, und wenn es auch oft durch seine Ernüchterung bedrückte, so bewirkte es doch, daß er freier in die Welt sah.

Die häuslichen Probleme beschäftigten ihn stärker als andre, und er erlangte nie die Geschicklichkeit und Leichtigkeit, mit der seine Kameraden das Leben zu zweit regelten. Er lernte durch schmerzliche Erfahrung, daß er von Zeit zu Zeit das was man einen Krach nennt, machen mußte, doch verdienten die Szenen, die er dann sich abspielen ließ, kaum ein solches Wort. Denn ruhig und als ginge ihn die ganze Sache nichts an, pflegte er dem Mädchen auseinanderzusetzen, sie könne jederzeit mit einem andern anbandeln, wenn sie danach Verlangen trage, nur müsse sie dann von hier ausziehen. Er wisse, daß er nicht allzu kurzweilig sei, und er mache keinen Anspruch auf ihre Zuneigung, er verlange von ihr einzig völlige Offenheit.

Nun ist diese Art der Rede nicht die klügste, und wenn wir uns selber als höchst langweilig ausgeben, so ist es nicht erstaunlich, wenn die andern mit diesem Urteil völlig einiggehen. Aber die Gleichgültigkeit und Kälte, mit der er sprach, erstaunte Mirella, denn sie paßte durchaus nicht zu der tiefen Zuneigung zu ihr, die sie deutlich genug aus seinem sonstigen Verhalten herauslas. Er behauptete, er wolle ihr Freund sein und nicht ihr Liebhaber, und als er sie einmal, nachdem

sie wiederholt den Wunsch tanzen zu gehen geäußert hatte – er tanzte nicht – kalt und ohne ein Widerwort eine Nacht hindurch mit andern hatte tanzen lassen, verwunderte sie sich derart, daß sie es nicht mehr wiederholte.

Diese philosophische Ruhe hatte er nicht immer gehabt. Anfangs hatte er des öftern versucht, die Gefühle, die sein Herz bedrängten, Mirella verständlich zu machen. Doch wenn er sich bemühte, ihr klarzulegen, wie glücklich es ihn mache, nachts noch einen andern Atem als den seinen zu hören, und abends nicht in ein leeres Zimmer zurückkehren zu müssen, und welch unschuldiges und kindliches Gemüt sie habe, und daß er sich ihr ganz anschmiegen und nicht mehr seines, nur noch ihr Leben fühlen möchte, bestritt sie lebhaft, kindlich und unschuldig zu sein, sie sei kein Kind mehr, und sie wisse so viel wie die andern Frauen, und dann bat sie ihn, wenn er sie so lieb habe, solle er ihr doch neue Ohrringe kaufen, sie habe so schöne gesehen in der Auslage eines Ladens. Die Ohrringe kaufte ihr Klaus, doch seine Gefühle bestrebte er von da an für sich zu behalten. Mirella hatte die große und seltene Eigenschaft, daß alle ihre Gefühlsäußerungen echt und wahr waren, das und ihr bescheidenes und zufriedenes Wesen waren es, die Klaus Kehrsers Zuneigung und Interesse zu ihr weckten und aufrecht erhielten.

Sie wollte ihm helfen und wies ihm selber den rechten Weg an, der zu harmonischem Zusammenleben führt. Sie habe eben ihre Launen, und ihr früherer Liebhaber habe sie dann mit einem Lederriemen geprügelt, und darin habe er ganz recht gehabt. Nachher hätten sie sich dann versöhnt. Und keinen Schrei habe sie getan während der Prügel, damit niemand von den Leuten nebenan erführe, was hier vorginge. Sonntags habe er sie oft eingesperrt und sei mit andern gebummelt. Dann habe sie geweint, und als sie in seinen Kleidern beim Ausbürsten einer andern Frau Bild entdeckte und ihn zur Rede stellte, schlug er sie derart, daß sie, um die blauen Male in Gesicht und Armen zu verbergen, eine Woche lang nicht oder nur bei Dunkelheit ausging. Dann habe sie geschworen, nie mehr neugierig zu sein und nie mehr in seinen Taschen zu suchen. Sie habe geglaubt, sie überlebe es nicht, als er sie verlassen habe. Auch er war ein Student, und ging nach abgelegter Prüfung in seine Heimat zurück. Aber Klaus Kehler ging weiter seinen eignen Weg, und so konnte nie ein eigentlich gesundes Verhältnis entstehen. Er langweilte sich oft sehr bei ihr, doch infolge einer eigentümlichen Veranlagung suchte er den Grund hierfür meist in der eignen Unzulänglichkeit.

Sie hatte geweint und gesagt: Jetzt bin ich dann ganz allein, wenn du fort bist. Am Vormittag hatte er sich dem Kapitän vorgestellt. So, das ist nun dieser Doktor, hatte der gesagt, und Klaus Kehrer war errötet. Es war ein kleines Schiff und das erstemal, daß man ihm einen Arzt zudachte, aber die Reisenden reklamieren, wenn sie überall hin ihren Magen ausleeren und es ist kein Arzt da, der ihnen dabei den Kopf hält. Die Apotheke war primitiv, und «Ich verlange das» und «Das muß so sein» hatte Klaus sagen müssen, bis ihm die Liste der notwendigsten Medikamente bewilligt worden war. «Wollen Sie ein Spital auf tun?» und «wegen der paar Seekranken» hatten sie gesagt, und auch sein Gehalt bewies, daß man ihn im Grunde genommen für überflüssig erachtete. Nun ist es unangenehm, das Ziel seiner Träume erreicht zu haben, und sich dann derart gewertet zu sehen.

Jetzt war Mirella fort, in ihrem einfachen Zimmer, wohin sie schon übersiedelt war. Er sollte sie heut abend dort treffen. Du bist es wert, daß eine Frau dich liebt, hatte sie gesagt, du bist gut, du bist edel, du bist besser als die andern, es wird keiner mehr so gut zu mir sein. Wirst du deine kleine Mirella nicht vergessen? Wer wird mir jetzt alle Abende die Stirne massieren, damit ich keine Runzeln bekomme? Es ist so wüst allein, und wie's einem geht, Claudio.

So kam Klaus Kehrer aus seiner Verzweiflung in eine süße Träumerei hinein.

Schritte schreckten ihn daraus empor, laute rasche Schritte, die die Treppe herauf kamen. Es mochten seine Kameraden sein, die würden ihn mit sich schleppen, ihm zu seiner erfolgreichen Karriere gratulieren, und dann mußte er wohl mit Mirella den ganzen Abend mit ihnen zusammensitzen und all die faden Bemerkungen über die «Witwe», das verlassene Mädchen, anhören, Einer war, der rückte Mirella schon lange auf den Leib. Er hatte gelbe Zähne und eines jener Gesichter, wie sie Beschränktheit und überzeugte Gewöhnlichkeit zu formen lieben. Nun sei es, weil es Klaus gelungen war, ihn ihr lächerlich zu machen oder aus andern Gründen, Mirella achtete wenig auf ihn.

Es ist der Abort, zu dessen Lob ich noch manches zu sagen hätte, wohin man sich am besten vor vielen Widerwärtigkeiten und unerfreulichen Besuchen flüchten kann. Dazu war es jetzt zu spät. Klaus Kehrer setzte sich in seinen Koffer und schloß vorsichtig den Deckel über sich zu. Die Freunde blieben nicht lange, und als Klaus wieder herauskriechen wollte, ging der Deckel nicht mehr auf. Es mußte der Fall eingetroffen sein, daß das Schloß, das er noch sorgfältig nach aufwärts

gedreht hatte, doch eingeschnappt war. Er stieß mit Armen und Beinen gegen den Deckel, und dann mit dem Kopf. Er fühlte einen heftigen Schmerz und verlor das Bewußtsein.

Es ist kaum zu erleben, wie langsam ein Schiff fährt, bis es zum Hafen heraus ist. Es war Nacht, und merkwürdigerweise sah man keine Lichter. Es war als stände die Maschine still. Dumpf und schwül war es, und ihn schmerzte der Kopf. Wie er an die Brüstung lehnte, fest dagegen lehnte, als könne er damit das Schiff vorwärts stoßen, kam ihm ständig ein Bild. Sie war mit dem andern, Mirella, mit dem mit den gelben Zähnen. Sie ging mit ihm den Hafendamm zurück, und sie hatte Blicke für ihn, voll Zärtlichkeit und Glück, und es tat so weh, das mitanzusehen. Es war ihm stets eines der schmerzlichsten Gefühle, wenn einem, dem er auch gar keine Größe zuerkannte, das zu Teil ward, was er ersehnt hatte. Es überkam ihn dann jene tiefe Verzweiflung, die in ihrem Wahnsinn doch wieder eine tiefe Süßigkeit hat. Jetzt bin ich aus der Sache, dachte er, jetzt gibt es nur noch Mirella mit den gelben Zähnen, und das Wasser zwischen ihm und dem Land ward immer größer, dem Land, wo alles war als wäre er nie darauf gewesen. Schwarz war das Wasser und die Nacht so dunkel, wie er sie kaum je schon gesehen hatte. Alles schlief, nirgends war jemand zu sehen, und das Schweigen war drückend. Klaus Kehrer ging in seine Kabine. Sie war klein und er lag in seinem Bett wie in einem Sarg, mit der Hand konnte er die Decke streifen. Die Hitze und Dumpfheit war unerträglich. Er stand auf und dabei stieß er mit dem Kopf an der Decke an. Es tat weh.

Draußen war die gleiche Schwärze und das gleiche Schweigen. Er ging der Brüstung entlang, und sein Fuß stieß auf einen Mann der am Boden lag. Sein Gesicht war ihm zugekehrt, es schien sehr bleich. Es glich dem eines Mannes, der früher einmal in seiner Behandlung gestorben war. Krampfadern hatte er gehabt, und in diese spritzte ihm Klaus Sublimat. So gerann in ihnen das Blut. Doch es geschah, daß geronnenes Blut verschleppt wurde und ein Lungengefäß verstopfte. Daraus entstand eine Lungenentzündung, und der Mann starb an Herzschwäche. Klaus ging zum Begräbnis. Dort kam ihm in keiner Weise das Gefühl, das er erwartet hatte. Unruhe hatte er gehabt, bis der Mann gestorben war. Jetzt fühlte er eher eine gewisse Befriedigung, daß er es gewesen, der diese Kirche mit Leidtragenden zu füllen vermocht hatte. Etwas habe ich doch zu Stand gebracht, dachte er, wenn auch nicht das, was ich wollte. Oder war es, daß diese Abdankung nicht

ihm, sondern einem andern galt, was ihn froh machte? Die Witwe dankte ihm nachher für die Müh, die er sich für den Gestorbenen genommen habe. Es war ein schöner Tag, und er dachte als er heimging: wie schön ist es zu leben. Ihm war wie nach einem Kampf, und der, mit dem er gekämpft oder den er gehalten hatte, war hinabgestürzt. Er blieb oben, er war frei, und er konnte weitergehen.

Wie kam der Mann hierher? Er sah ihm ähnlich, und eine gewisse Scheuheit hielt Klaus zurück, ihn anzureden. Es war ein Matrose. Vorn am Bug sah er die weiße Furche, mit der das Schiff die Wellen teilte. Doch auch hier ging fast kein Wind. Ihm war, er sei schon tagelang, wochenlang hier, alles war dunkel und es wollte nicht Tag werden. Manchmal wenn er über sich sah, war's wie ein fahles Licht, und in dem schien es als fahre das Schiff mit schwarzen Segeln. Das Wasser bespritzte ihn, Gesicht und Hände wurden naß, von einer klebrigen Nässe. Dann lag er wieder in der Kajüte und träumte. Der Matrose mit dem Gesicht seines Kranken sagte: «So, Sie sind auch hier.» Noch andre lagen auf dem Deck und schliefen. War das nun Traum oder Wirklichkeit? Wer wüßte das? Er suchte den Kapitän. Es war ein fahles Licht, die Matrosen, die auf dem Deck herumlagen und die er anstieß, rührten sich nicht. Er wußte ja, man hielt ihn hier für überflüssig, doch er wollte wissen, was er hier zu tun habe. Im Salon saß eine alte Frau und schlief, und als Klaus sie anstieß, sah sie ihn blöd an und kaute ununterbrochen. Sie atmete so mühsam, es tat ihm weh, es anzuhören. Es roch schlecht bei ihr, sie war jedenfalls unrein. Als er wieder im Gang war, hörte er ein Lied. Es hieß:

O du lieber Augustin,
 alles ist hin.
 Geld ist weg,
 Mäd'el ist weg,
 Augustin
 liegt im Dreck,
 o du lieber Augustin,
 alles ist hin.

Dann brach es ab, und das drückende Gefühl der Einsamkeit kehrte neu wieder. Im Salon war wieder nur die Frau, doch schien sie jünger, und auch sie erinnerte an manche andre Gestalten, doch was erinnert nicht, wenn man einsam ist? Ihre Kleider waren häßlich und die Brust halb offen. Sie war welk und schlaff. Diese Kleider, diese welken Brüste an der, die man liebt, wie traurig ist das. In was anderm besteht die Liebe als in der Kraft, diese Armut, Dummheit, Häßlichkeit der Geliebten zu übersehen, und wie sehr hilft einem dazu die Jugend, die

eigne und die des Mädchens. Später haben wir uns derart in die Welt gefunden, daß wir nicht mehr solche Ansprüche stellen. Aber wenn unerwartet diese Hinfälligkeiten sich vordrängen? Auch die mußte hier sein, auf diesem bösen Schiff, das ihn in die Freiheit bringen sollte, und in dem er macht- und nutzloser war als je: die tote Liebe. Klaus Kehrer packte die Frau an der Schulter. Sie fühlte sich kalt und steif an und sie rührte sich nicht. Wie er so auf sie niedersah, glich sie seiner Mutter. Es widerspricht allem Augenschein, dachte er, daß ich, so viel größer als sie, aus ihrem Schoß hervorgekommen bin. Er erinnerte sich mancher Nächte mit Mirella, wie er das Gesicht in ihrem Arm verborgen dalag. Auch auf der Mutter Arm war er als Kind so dagelegen.

Ihm war, die Frau werde unter seinen Augen magerer und kleiner, und als er ihr ein Kissen unter den Kopf schob, war ihm, als sei sie ein Kind, das er pflege, – wie gern hätte er von Mirella ein Kind gehabt, doch sie wollte nicht. Jetzt war es da, doch auch so ging es nicht. Es ward immer kleiner, runzlicher, greisenhafter, er wußte nicht was beginnen. Es ging ja rückwärts mit dem Kind, statt vorwärts. Wer war es, der dasaß? Eine Lösung der Probleme ist auch die, sie nicht als solche aufzufassen. Klaus Kehrer schlug die Türe hinter sich zu. Die andern Räume waren leer, von jener Leerheit eines Eisenbahnwagens, der am Ziel ist, und alle sind fort. Des Kapitäns Kabine fand er nicht. Alles war leer, einzig seine eigne Kabine verriet, daß sie von jemand bewohnt war. Es war eine schreckliche Unordnung in ihr, alles lag auf dem Boden verstreut herum. Die Luft in ihr war so drückend und schwül, daß er weiterging. Doch etwas fand er endlich, die verbotenen Aufgänge. Er kam zur Kommandobrücke. Ein fahler Schein lag über dem Meer, das Wasser schien wie Metall, grau und hart, und ein ziemlich rasches, rhythmisches Geräusch erschütterte das Schiff. Das war wohl die Maschine. Es waren so laute Stöße, wie wenn man nachts Pflastersteine in eine Straße einschlagen hört. Das Schiff fuhr rasch, und in ständigem lautem Rauschen durchschnitt es das metallene Meer. Ein Luftzug war nicht zu verspüren, auch hier oben war es drückend und schwül.

Vor ihm war eine Messingröhre. Sie endete in der Höhe seines Mundes und war diesem zugebogen. Das war die Sprechröhre für den Heizer. Klaus schob den Deckel weg, und schrie hinein: « Der Kapitän ist verrückt, halten Sie, stoppen Sie, ganz verrückt ist er, ganz verrückt. » Doch das machte da drunten gar keinen Eindruck, es kam keine Antwort. Aber es mußte doch jemand dort sein, dachte er, und stieg hinab, den

Eingang zur Unterwelt zu suchen. Und er fand ihn, aber auch dort war niemand, es war glühend, eine Luft zum Ersticken, er mußte flüchten. Wieder kletterte er über Matrosen, die wie tot dalagen, und dann stand er an der Brüstung. Das Schiff fuhr rasch, so rasch, daß es ihm fast den Atem nahm, und doch war kein Luftzug zu spüren. So fuhr es schon tagelang, wochenlang, noch länger, wer wußte das? Hier waren ja gar keine Passagiere, er war Arzt geworden auf einem Schiff ohne Passagiere. Die schlafenden Matrosen, die brauchten ihn nicht, die waren ja tot. Ging das Schiff nicht von selbst, ohne Heizer, ohne Kapitän? Das Schiff war leer, in ein leeres Schiff war er gestiegen, das mit vollem Dampf ziellos ins Weite fuhr, über Meere und Meere, ohne Ende. Eine unerträgliche Bangigkeit überkam ihn, eine tiefe Verzweiflung, sie umschloß ihn immer mehr, sie drückte ihm die Brust zusammen, er konnte nicht mehr atmen, er konnte sich ihrer nicht mehr erwehren. Und dann begann er in dieser Machtlosigkeit eine heimliche, immer deutlicher werdende Süßigkeit zu spüren. Alles war verfehlt, alles, es war unmöglich, unsinnig, und diese Unmöglichkeit war es, ob der er dieses süße Gefühl empfand, ein Gefühl, unerträglich, an dem er sterben mußte. Er glitt aus, er schlug mit dem Kopf gegen etwas hartes und fühlte das Blut über sein Gesicht rinnen.

Er lag am Boden. Er sah es deutlich, die Segel ob ihm waren schwarz. Er mußte fort. Der Genuß der Gefühle ist ja schön, doch nicht immer ersprießlich, und mit schönen Gefühlen erobert man weder Mirella noch was andres in der Welt. Das Schiff war nicht das Leben, es war der Tod. Er sprang über die Brüstung. Er fiel lang, lang. Dann schlug er irgendwo auf, und dann kamen die Wellen, die lieben, die wiegten ihn wie ein Kind, und sie rauschten, und immer kleiner ward er, und dann war er Meerschäum, wie er überall auf den Wellen lag und wozu nur die werden können, die keine unsterbliche Seele haben. Oh, wie war er froh, einer solchen ledig zu sein, wer weiß wohin ihn diese noch geschleppt hätte. So konnte er wiegen, rauschen auf den Wellen, endlos, endlos, wo nichts als Himmel und Wasser war, Himmel und Wasser, die keine Spuren behalten von all den schmerzlichen Dingen, die sie durchfahren.